

Ausgabe 484, 1. Halbjahr 2021

Blätter aus dem Mutterhaus





Liebe Leserinnen und Leser!

Wir im Diakonissenhaus haben einen Jahresbeginn mit viel Außergewöhnlichem erlebt. Corona lähmt unseren Tagungsbetrieb noch länger als befürchtet, aber unser Gottesdienstleben gedeiht.

Mit viel Mut zu neuen kirchenmusikalisch-liturgischen Lösungen wegen der Corona-Auflagen haben wir unsere Gemeinde zusammenhalten können und sogar neue Andachtsformen entwickelt, die guten Zuspruch finden. So ist die Gottesdienstgemeinde sogar eher gewachsen! Weil die Kirchenmusik mit dem Schwesternchor und dem Flötenkreis einen ganz eigenen positiven Akzent in dieser Corona-Zeit setzt, haben wir uns für die Musik als Schwerpunktthema in diesem Heft entschieden. Sowohl der Schwesternchor als auch der Flötenkreis erweitern sich durch Menschen von außen und gewinnen an neuen musikalischen und liturgischen Möglichkeiten.

Auch über die Zukunft des Hauses und seiner Wirkungsfelder wurde weiter nachgedacht – sowohl in wirtschaftlicher als auch in inhaltlicher Hinsicht. Hier ist im Namen von Schwester Heidi dem Kuratorium unter der Leitung von Ursula Stegemann und der Diako-Thüringen, die derzeit geschäftsbesorgend unterstützt, besonders zu danken. Leider verstarb völlig überraschend Sven Kost, der die große Diako-Thüringen maßgeblich führte, und der hier mit großem Engagement wirkte.



Ihnen, unseren Freundinnen und Freunden, da „draußen“ und uns möchte ich ein Psalmwort in Erinnerung bringen:

Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln! Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund, und Frühregen hüllt es in Segen. Sie gehen von einer Kraft zur andern und schauen den wahren Gott in Zion. (Ps. 84, 6-8)

Hier machen sich Wallfahrende bereit und sprechen sich für die Reise Mut zu. Dabei wird auch an beschwerliche Wegstrecken gedacht. Aber der Psalmist erwartet, dass z.B. aus einem zu durchquerenden Tal, das eigentlich ein sprichwörtliches „Jammertal“ ist, für sie, die Wallfahrenden, ein „Quellgrund“ werden möge. Weil ihre Reise ein heiliges Ziel hat: Die Begegnung mit Gott.

Auch wir sind Pilger, Durchreisende zu Gott, und vor uns liegen Höhen und Täler solange wir leben. Der Heilige Geist gebe Ihnen wie uns für die kommende Zeit ein gutes Stück von der Vorfreude und damit Durchhaltefähigkeit des Menschen, der diesen Psalm geschrieben hat!

Mit herzlichen Grüßen aus dem Diakonissenhaus und seiner Kirche

Ihr Pfarrer Alexander Liermann

Als Martin Luther zwei Tage nach seiner Abreise von Worms vor 500 Jahren in Frankfurt übernachtete, schrieb er einen Brief an seinen Maler-Freund Lucas Cranach. Zwischen den Zeilen lässt der mutige Reformator durchblicken, dass er sich eine Weile „einthun und verbergen lassen“ müsse – vermutlich ein Hinweis auf seine bevorstehende Entführung. In der Tat: Wenige Tage später wird der vogelfreie Theologe bekanntlich „gekidnappt“, um ihn in Sicherheit auf die Wartburg bei Eisenach zu bringen.

Was tun? Aus heutiger Sicht hätte sich Martin Luther eine wohlverdiente Auszeit gönnen können, um sich von den Strapazen der letzten Monate zu erholen. Da es in jenen Tagen wortwörtlich um Leben und Tod ging, könnte man meinen, Luther benötigt Abstand, er verdient eine Pause, eine Auszeit.

Stattdessen setzte sich der umtriebige Reformator während dieser Zeit des Wartens hin und fing an, die Bibel zu übersetzen. Tag und Nacht arbeitete er an einer Übersetzung des Neuen Testaments in ein allgemein verständliches Deutsch, damit möglichst viele Menschen direkten Zugang zur frohen Botschaft von Gottes bedingungsloser Liebe in Jesus Christus hätten.

Jede und jeder von uns befindet sich hin und wieder in einer solchen Zeit des Wartens, manchmal gewollt,



doch nicht selten unfreiwillig – wie damals bei Luther. Dabei stellt sich die Frage: Wie könnte ich diese Zeit dennoch sinnvoll und gewinnbringend nutzen, selbst wenn ich mir die Umstände nicht ausgesucht habe? Freilich muss das nicht gleich eine neue Übersetzung der Bibel heißen. Doch solche Zeiten des Wartens – die kurzen wie die längeren wie in Zeiten von Corona – bieten manchmal unge-

ahnte Möglichkeiten an, Sinnvolles oder gar Weltbewegendes anzustreben und vor allem Neues zu wagen für unsere Nächsten und für Gott – und schließlich auch für uns selbst.

Interessanterweise kam Luther kurz vor Pfingsten auf der Wartburg an. Das Pfingstfest 1521, das Kommen des Heiligen Geistes, schenkte dem Reformator vielleicht eine neue Vision wie wagemutige Träume und setzte neue Kräfte frei. Statt tatenlos auf bessere Zeiten zu warten, entschied sich Luther, nach den Sternen zu greifen und auf Großes hin zu zielen. Kein einziger kostbarer Moment sollte verschwendet werden.

Dass Gottes stets überraschender Geist uns allen neue Möglichkeiten zeige, wie wir die Zeiten des Wartens wunderbar nutzen, unsere Gaben aufs Neue entfalten und uns dabei an Gottes besten Gaben – Glaube, Hoffnung und Liebe – erfreuen können, gerade zu Pfingsten 2021, wünscht herzlich

Ihr Pfarrer Jeffrey Myers

Sankt Hiob Ein vergessener Heiliger der Musik

Medicina sanat animam per corpus, Musica autem corpus per animam – „Medizin heilt die Seele durch den Körper, Musik jedoch (heilt) den Körper durch die Seele.“

So fasste der Renaissancephilosoph Giovanni Pico della Mirandola (1463-1494) den Zusammenhang von Medizin und Musik. Beide haben es mit Heilung zu tun. Bis heute gilt: Unter bestimmten Bedingungen wirkt Musik heilsam. Nur stellt sich die heilsame Wirkung nicht automatisch ein; sie kann auch nicht ‚gemacht‘ oder nach Rezept verabreicht werden. Denn Musik ist ein kompliziertes „lebendiges Kommunikationsphänomen“ (Hermann Rauhe). Im Wechselspiel zwischen der Person und der jeweils erklingenden Musik kann sich eine heilende Kraft entfalten. Schon in der Antike gab es ein Erfahrungswissen, dass Musik auf solche Weise zu heilen, zu beruhigen und zu trösten vermag. Es wurde auch in einer christlichen Tradition aufbewahrt, die heute beinahe vergessen ist.¹

Hiob, der leidende Gerechte, war seit dem Spätmittelalter Schutzpatron der städtischen, in Bruderschaften organisierten Spielleute, also der weltlichen Musikanten, die zur Unterhaltung und zum Tanz bei Festen und kirchlichen Feiern aufspielten, aber auch als Stadtpfeifer repräsentative Aufgaben für den Magistrat zu erfüllen hatten. Ihre Dienstgeber waren Städte, Gemeinden und Kirchen. Die Spielleute waren Berufsmusiker, die Instrumentalmusik als gewerbliche Dienstleistung ausübten. Sie waren sowohl Ausführende als auch für den Musikunterricht zuständig. Das Musikpatronat Hiobs erinnert an Verhältnisse, in denen Musizieren stets als soziales Ereignis wahrgenommen wurde. Wo Spielleute für andere musizierten, war die Musik ein lebendiges Beziehungsgeschehen zwischen Personen, an dem viele als Zuhörer und Zuschauer beteiligt waren.

„Der heilige Mann Hiob“ in Flandern

In Flandern und Brabant, wo man ihn über Jahrhunderte hinweg als den Heiligen der Kranken und der

Musiker betrachtete, lassen sich noch heute zahlreiche Spuren finden, die auf die große Bedeutung dieses leidenden Gerechten (*De heilige man Job*) für die spätmittelalterliche Volksfrömmigkeit hinweisen. Allein in Flandern findet man nicht weniger als zehn Kirchen und Kapellen, die dem heiligen Hiob geweiht sind, und manche von ihnen enthalten bemerkenswerte Bilder und Figuren des Heiligen.

Bis zum Zweiten Weltkrieg war es üblich, in der Woche nach dem 10. Mai – dem Gedenktag des Heiligen – zu Fuß oder mit dem Fahrrad nach Schoonbroek zu pilgern, um Hiob in Krankheit und Leiden um Hilfe zu bitten. Zu dem westlich von Antwerpen bei St. Niklaas gelegenen Puivelde kommen heute noch hilfesuschende Gläubige. Weshalb kommen sie gerade zu Hiob? Der alte Priester, der vor 25 Jahren neben der Kirche wohnte, erklärte mir: „Hiob – das ist das echte Leben!“ Schweres Unglück, Armut und Krankheit hat Hiob ertragen und dabei an Gott festgehalten. Vielleicht fühlen sich Menschen, deren Leiden an Leib und Seele kein Arzt lindern kann, dem leidenden Gerechten deshalb so nahe, weil er auch die härtesten Prüfungen des Lebens bestanden hat und wie kein anderer sein Leid zu klagen verstand. Bei dem großen Bildersturm von 1566 wurden in Flandern zahlreiche Bilder und Figuren von *Sint-Job* vernichtet. Gleichwohl ist der leidende Gerechte ein Heiliger des Volkes geblieben, bei dem man im Unglück Zuflucht suchte.

Hiob als Schutzpatron der Musiker

Über Jahrhunderte pilgerten die Menschen in Flandern zu *Sint-Job*, um ihm Opfergaben in Form von Geld und Naturalien darzubringen. Wer ihren Spuren folgt, stößt auch auf eine Form des Hiobkults, in der Volksreligiosität und Musik sich verbunden haben. Aus Wezemaal, einem Wallfahrtsort 50 Kilometer südöstlich von Antwerpen, sind uns alte Pilgeranhänger und Medaillen erhalten,



Abb. 1

¹ Vgl. mein Buch: *Trost für Hiob. Musikalische Seelsorge*, Strube Verlag, München 1999.

die man den Pilgern als Souvenirs verkaufte. Sie zeigen den leidenden Hiob zusammen mit Musikern, die für ihn spielten (Abb. 1). In der St. Martinskirche von Wezemaal steht ein Paar fast lebensgroßer, schön gearbeiteter Steinplastiken aus dem 15. Jahrhundert: Hiob und Maria Magdalena, beide Heilige und Namenspatrone der Musiker. Das Patronat der Maria Magdalena lässt sich aus der ‚Legenda aurea‘, einer mittelalterlichen Sammlung von Heiligenlegenden, begründen. Doch weshalb wurde vor allem Hiob, der Schutzheilige der Kranken, als Patron der ministrels, also der in Gilden und Bruderschaften organisierten Spielleute, verehrt?

Der belgische Kunsthistoriker und Musikforscher Valentin Denis hat nachgewiesen, dass Hiobs Musikpatronat mindestens vom 15. bis 18. Jahrhundert in Flandern und Brabant lebendig war. Musikbruderschaften des heiligen Hiob, so Denis, habe es in Wezemaal, Karlo, Brüssel und Antwerpen gegeben. Als die Spielleute von Löwen (Louvain) 1502 eine Gilde gründeten und unter das Patronat Hiobs stellen wollten, verweigerte ihnen der Magistrat der Stadt die Zustimmung. Er setzte durch, dass die Gilde nach der heiligen Cäcilia benannt wurde – ein Bruch mit der zweifellos älteren Hiobtradition. Nach Denis belegen die erhaltenen Satzungen von Musikbruderschaften, Zünften der Spielleute unter kirchlicher Obhut, dass diese seit dem 15. Jahrhundert in Brabant und Flandern dem heiligen Hiob geweiht waren. Als Musikheiliger wurde er zuerst (etwa seit 1350) in den Niederlanden, seit dem 15. Jahrhundert auch in Frankreich und Deutschland verehrt. Auch geistliche Schauspiele in Frankreich und England deuten auf ein Musikpatronat Hiobs hin.

Die Musiker, die auf zahlreichen Bildern für Hiob spielen, sind analog zu den Freunden als Tröster des Leidenden zu verstehen. Häufig treten sie mit Trompeten auf, königlichen Instrumenten, die sich durch hellen Klang auszeichnen. Doch niemand weiß, warum es erst im Spätmittelalter dazu kam, dass Hiob als Patron der Musiker verehrt wurde. Weder das Alte Testament, noch das apokryphe Hiobtestament können als Ausgangspunkt der Vorstellung von Hiob als dem Schutzheiligen der Musiker angesehen werden. Wie aber ist es dann dazu gekommen, dass Hiob als solcher verehrt wurde?

Dazu muss man genauer erklären, welche Stellung die mittelalterlichen Spielleute hatten, die sich in Musikergilden oder Bruderschaften zusammenschlossen, und

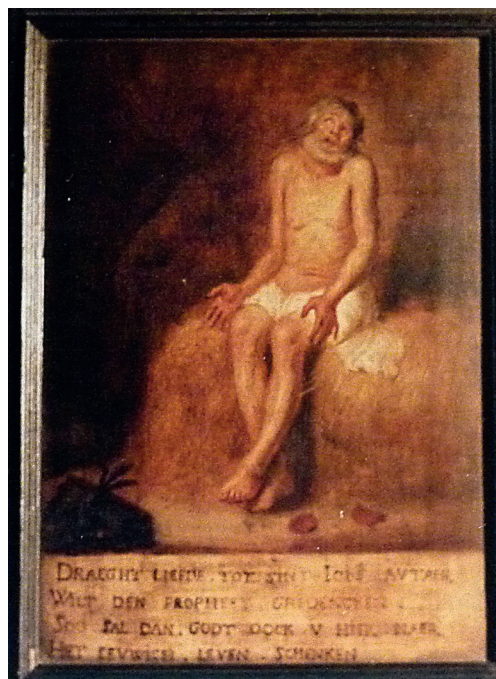


Abb. 2

was das Musikpatronat Hiobs in dieser Stellung für sie bedeutete. Nehmen wir das Beispiel der Antwerpener St. Hiobsgilde. Ihre Satzung von 1555 regelte genau, wer den Beruf des Musikers oder Spielmanns ausüben durfte und wie die Musikanten sich in Ausübung ihres Berufs zu verhalten hatten. Die Mitgliedschaft in der Gilde erforderte regelmäßige Abgaben für den Altar der St. Hiobskapelle. In der St. Jakobskirche, zu der die Kapelle gehört, findet sich eine Tafel aus dem 17. Jahrhundert, die Hiob auf dem Misthaufen zeigt (Abb. 2). Darunter steht geschrieben:

*Trägst du Liebe zu St. Jobs Altar
Willst des Propheten gedenken
So wird dann Gott auch dir hernach
Das ewige Leben schenken.*

Das etwa 30 mal 40 Zentimeter große Tafelbild war ursprünglich an einem Opferstock befestigt. Es sollte die Gläubigen dazu bewegen, Geld als Opfergabe zu spenden. Zu demselben Zweck wurde auch eine kleine Holzfigur des Heiligen verwendet, die fest mit einem offenen Opferkasten verbunden ist.

Ein Kupferstich von 1720 zeigt Hiob mit dem Versucher und einer weiteren Gestalt (Hiobs Frau). Neben den Personen sind Musikinstrumente zu sehen. Der Text oben lautet: „H(eiliger) Pr(ophet) Iob, bitte für uns! Iob wird besucht in Sankt Jakobs am zehnten Mai.“ Ein Gedicht preist seine Lebenshaltung, seine Tugend als Sinnbild für wohlklingende Musik. Sich von Gott abzuwenden, erscheint dagegen als ein vom Versucher

eingeebener Missklang. Hiob ist Vorbild darin, dass er Gott trotz allem Unglück lobt. Die Betrachter bitten ihn um seinen Schutz. Er soll sie nicht nur beim Gebrauch der Instrumente, sondern in ihrem gesamten Alltag behüten. Wer sich Hiobs Bild einprägt, wird, so glaubte man, zu einem Menschen, der im Einklang mit Gott lebt, und spielt so auf seinem Instrument, dass er wohlklingende Musik hervorbringt.

Die Verehrung Hiobs, der auf diesen Bildzeugnissen wie auch sonst in der christlichen Literatur als ‚Prophet‘ der Auferstehung erscheint, verbürgte den Musikern ewiges Leben. Sein Festtag wurde nach dem *Martyrologium Romanum* am 10. Mai begangen, also in der Woche nach dem Sonntag Kantate (4. Sonntag nach Ostern). In Antwerpen wurde an diesem Tag sogar ein Jahrmarkt (*St. Jobskermis*) veranstaltet.

Welche Bedeutung Hiob für die Spielleute hat, wird erkennbar, wenn man sich vergegenwärtigt, wie sich die Mitgliedschaft in der Gilde auf ihre soziale Stellung auswirkt. Spielleute und Musikanten waren schutz- und rechtlos, solange sie nur als fahrende Musiker ihren Beruf ausübten, und von der Exkommunizierung bedroht. Sie konnten ihre Stellung verbessern, indem sie sich einer unter kirchlicher Obhut stehenden Bruderschaft anschlossen. Nach mittelalterlichem Musikverständnis waren die fahrenden Spielleute *ministri satanae*, Vertreter des Teufels auf Erden, weil sie sich nicht an die allgemein anerkannten Regeln der liturgischen Musik hielten. In einer Gilde unter dem Patronat eines Heiligen wird auch die profane Musik der Spielleute in die universale göttliche Ordnung eingefügt. So dient sie, wenigstens indirekt, dem Lob Gottes. Hiob bietet sich als Patron an, weil er aufgrund seiner lauterer und in schweren Anfechtungen erprobten Frömmigkeit besonders geeignet erscheint, die weltliche Musik dem Einfluss des Teufels zu entziehen. Musiker, die sich ihm anvertrauten und ihren Beruf in Liebe zu diesem Heiligen ausübten, machten keine Teufelsmusik. Das Bild der leidenden Kreatur vor Augen, musizierten sie nicht in einer Weise, die dem himmlischen Zweck aller Musikausübung, dem Lob Gottes, zuwider war.

Wie die Musikbruderschaften haben auch die Mysterienspiele die Musik der Spielleute in einen gottes-

dienstlichen Rahmen integriert und dadurch dem Einflussbereich des Teufels entzogen. Die Mysterien waren biblische Dramen. Sie entstanden aus einer von Spielleuten verfassten Erzählfassung der Leidensgeschichte Jesu, der ‚*Passion des jongleurs*‘, die später zu großen Passionsspielen ausgestaltet wurde. An der Aufführung dieser geistlichen Dramen waren praktisch Angehörige aller sozialen Schichten, also auch Musikanten, beteiligt. Man betrachtete sie als Teil des Gottesdienstes und bezog liturgische Elemente wie z.B. predigt ähnliche Prologe und Gebete in das Spielgeschehen ein. In den geistlichen Hiob-Dramen agierten die Spielleute zusammen mit anderen Laiendarstellern in einem liturgischen Geschehen. Sie verkörperten die Tröster des klagenden Hiob und dienten in dieser Rolle musizierend dem Lob Gottes. Innerhalb des geistlichen Schauspiels war die Musik der Spielleute demnach kein profanes Tun mehr, sondern *praxis pietatis*: fromme Übung der Laien.

Die Verehrung Hiobs als Schutzpatron der Musiker lässt sich nur zum Teil aus dem kirchlichen Umgang mit dem Hiobbuch in Exegese, Liturgie, bildender Kunst, Mysterienspiel und privater Frömmigkeit ableiten. Auch das soziale und kulturelle Umfeld ist zu berücksichtigen. Es gab offenbar ein genaues Wissen darum, dass Musik nicht nur eine himmlische Kunst sein kann, sondern durch falschen Gebrauch auch zu einer Teufelskunst werden kann. Deswegen finden sich Bilddarstellungen von den Musikern sowohl als Tröstern Hiobs wie auch, freilich seltener, als Spöttern, die sich mit misstönder Katzenmusik über ihn lustig machen. Es braucht – davon war man im Mittelalter überzeugt – einen Schutzpatron, in dem die Musik ihre tröstende, aufbauende und heilende Kraft entfalten kann.

Hiob ist präsent

Bis zur Neuzeit ist Hiob in der Liturgie der Kirche und in der Kirchenmusik präsent. Die älteste, um das Jahr 1000 geschriebene Handschrift mit gregorianischen Gesängen des Stundengebets verzeichnet 20 Responsorien aus dem Buch Hiob. Bereits aus der alten Kirche sind Lesungen aus dem Hiobbuch belegt, die der Fastenzeit oder nur der Karwoche zugeordnet wurden. Man verwendete ‚*lectiones de beato Job*‘ beim Begräbnis und Gedächtnis Verstorbener. Später sind

Texte aus dem Hiobbuch in mehrstimmigen Gesängen für den gottesdienstlichen Gebrauch vertont worden.

Nach 1600 begegnen uns zahlreiche Werke, die auf Hiob und das biblische Hiobbuch bezogen sind. Ein Kompendium führt 74 Oratorien, Opern, Kantaten auf, die zwischen 1660 und 1998 entstanden sind; hinzu kommen musikalische Bearbeitungen einzelner Stellen des Hiobbuches in anderer Form. Nach 1945 wurden besonders die Klagen Hiobs musikalisch gestaltet. So wird die Stimme des leidenden, mit Gott ringenden Hiob durch Jahrhunderte in Gottesdienst und Musik der Kirche laut. In ihm begegnet uns „unser Zeitgenosse“ (Georg Langenhorst), der auf den Trost einer menschenfreundlichen Musik angewiesen ist. In seiner Anfechtung spiegelt sich die geistliche Situation unserer Zeit: Weshalb an Gott festhalten, wenn er so viel Leid schweigend zulässt?

Heilsamer Austausch durch Musik

Musik und Medizin hängen miteinander zusammen. Diese alte Einsicht haben Christen schon früh im Umgang mit Kranken beherzigt. Im *Ospedale di Santo Spirito* in Rom (gegründet 1198) wurde während der Dauer von vier Wochen musiziert, zur „Erholung der Seele und Erleichterung körperlicher Leiden“, wie es in frühen Chroniken heißt. Um 1550 hat man im Krankensaal des Hospitals eine Orgel eingebaut, die während der Essenszeiten gespielt wurde, um die Kranken zu erquicken und ihren Appetit anzuregen.

Zu jener Zeit hat Hiob als Patron der Musiker für die Musikpraxis eine wichtige Funktion gewonnen. Er steht für die geistliche Dimension des Singens und Spielens und zeigt: es macht einen Unterschied, ob jemand in einer gläubigen Lebenshaltung musiziert oder nicht, d.h. geöffnet für die Begegnung mit Gott, in freundlicher Zuwendung zur Person eines oder einer Leidenden. Wo der Heilige Geist Musik als ‚Werkzeug‘ (Martin Luther) gebraucht, kann sie in personalen Beziehungen heilende Wirkung haben. Dann geschieht, um mit dem praktischen Theologen Manfred Josuttis (1936-2018) zu sprechen, ein „heilsamer Austausch, weil und sofern in die zwischenmenschliche Kommunikation eine übermenschliche Kraft einfließt“.

Was Josuttis der Seelsorge zuschreibt, fasse ich unter dem Titel ‚Musikalische Seelsorge‘. Hier wie dort besteht die Aufgabe darin, Menschen in den Machtbereich oder in das Kraftfeld des Heiligen zu führen.

Wo die Dynamik des Evangeliums wirkt, komme es zu einem heilsamen Austausch, „der die quälenden Mächte vertreibt und die Wirklichkeit des Heiligen vergegenwärtigt“, so Josuttis. Musik kann die machtvolle Wirklichkeit des Heiligen nicht herstellen. Aber diese Wirklichkeit kann sich durch Musik mitteilen. Denn die Bewegung der Töne schafft machtvolle Atmosphären, von denen die Zuhörenden affektiv betroffen sind. Wer singt oder auf einem Instrument spielt, kommuniziert mit sich selbst und anderen. Der Vorgang lebendigen Musizierens, an dem Leib, Seele und Geist beteiligt sind, entspricht insofern dem heilsamen Austausch, in dem das Heilige als Wirklichkeit präsent ist.

Ob es durch Musik zu einem solchen Austausch kommt, in dem die quälenden oder gar zerstörenden Mächte vertrieben werden, hängt freilich davon ab, *welche Art von Musik* erklingt und auf *welche Weise* wir mit ihr umgehen. Musik kann jedenfalls dort, wo die Person zum Medium der heilvollen Macht des Geistes wird, ein Mittel sein, Menschen zum Kontakt mit dieser Lebensmacht zu befähigen. In einer Begegnung kann das gesungene Wort eines Liedes erklingen, das neue Lebenskraft vermittelt. Ein Stück wortloser Instrumentalmusik kann in einen anderen Gefühlsraum führen, wo man aufatmen und sich dem Wort des Evangeliums öffnen kann.

Musik ist nicht an sich selbst heilig, und sie vermittelt nicht nur Erfahrungen im Machtbereich des Heiligen. Es gibt, wie man schon in der auf Hiob bezogenen Musiktradition wusste, auch destruktive, schädliche, bis zur Ertaubung desensibilisierende Musik, d.h. eine Praxis des Umgangs mit Musik, die auf den leidenden Nächsten – den Hiob neben mir – keine Rücksicht nimmt. Im Kontext von Sadismus und Barbarei, in Lagern und Gefängnissen ist Musik furchtbar missbraucht worden. Andererseits hat sich gerade dort gezeigt, dass Musik anscheinend ein „existentielles Bedürfnis“ des Menschen ist, das „Kräfte stimuliert, die zum Überleben unverzichtbar sind“ (Milan Kuna).

Musikalische Seelsorge erfordert, dass die Person, die sie übt, eine spirituelle Lebenshaltung einnimmt, weil sie selber von der Macht Gottes ergriffen ist. An der Lebenshaltung der Person in der konkreten Begegnung entscheidet sich, ob durch die Musik eine für das Leben heilvolle Kraft freigesetzt wird oder ob in den Zuhörenden destruktive Kräfte entbunden werden.

Pfarrer i.R. Dr. habil. Michael Heymel

Kann Musik heilen?

Einblick in die Musiktherapie und ihr Musikverständnis

Trotz meiner mittlerweile 20-jährigen Berufserfahrung als Musiktherapeutin (von 2000 bis 2017 in der Klinik Hohemark/ Oberursel und seitdem als Musiktherapeutin und Lehrmusiktherapeutin in eigener Praxis) fällt es mir immer noch schwer zu erklären, was Musiktherapie eigentlich ist und wie sie wirkt. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass Musiktherapie in sehr unterschiedlichen Bereichen eingesetzt wird und die musiktherapeutische Arbeit bei Kindern mit ADHS Symptomatik völlig anders gestaltet wird als mit einem Menschen im Wachkoma und wieder anders in der psychotherapeutischen Praxis. Zum anderen ist Musiktherapie als psychotherapeutisches Verfahren, so wie ich sie praktiziere, immer ein Beziehungsgeschehen und immer prozessual. Das heißt, der heilsame Moment kann nie geplant und gemacht werden, sondern kann nur als Geschenk zufallen.

Dennoch will ich hier versuchen zu erläutern, auf welche Weise Musiktherapie heilsam werden kann.

Hierfür kann es hilfreich sein, zunächst die Frage zu klären, was Musik (im musiktherapeutischen Sinne) eigentlich ist. Was macht Geräusch, was macht Klang zu Musik?

Diese Frage stelle ich meinen Patienten meistens zu Beginn der ersten Stunde und häufig kommt dann als Antwort: „Musik wird es, wenn es irgendwas mit Gefühl zu tun hat“. Und ergänzend würde ich sagen: Geräusch wird für mich im musiktherapeutischen Sinne da zu Musik, wo es sich um eine Klangäußerung handelt, die (sei es bewusst oder unbewusst) eine Botschaft enthält und geschaffen wurde, weil sie einen Hörer oder eine Hörerin sucht. In diesem Sinne wäre der Schrei des Säuglings Musik, das Rauschen des Meeres nicht.

Was ist also Musik?

Wenn wir uns diesem Phänomen nähern wollen, kann es hilfreich sein, die verschiedenen Bestandteile oder Komponenten von Musik zu betrachten:

Da haben wir zunächst einmal den **Rhythmus**. Und wieder die Frage, was ist das eigentlich? Jede von uns

hat sofort eine Vorstellung davon, aber beschreiben lässt sich das nur schwer.

Rhythmus, das hat etwas mit Untergliederung von Zeit zu tun und auch etwas mit Wiederholung. Rhythmus hat etwas mit unserem Leben in Raum und Zeit zu tun, dem Schlag unseres Herzens, dem Atemfluss, dem Auf- und Untergang der Sonne, dem Geborenwerden und Sterben.

Und im musiktherapeutischen Sinne mit der Frage, ob mein eigener biologischer und psychologischer Rhythmus in Zusammenspiel zu bekommen ist mit dem Rhythmus meiner Umwelt, meiner Arbeits- und Lebenswelt. Was ist, wenn ich immer langsamer bin als andere? Was ist, wenn ich morgens einfach keine Mathearbeit schreiben kann, weil mein Gehirn da noch nicht wach ist? Was ist, wenn ich eigentlich springen und rennen will, meine Umwelt aber einen gemäßigten Gang von mir erwartet?

Als nächste Zutat von Musik haben wir den **Klang**. Das ist eigentlich die Urmaterie von Musik. Klang, Schwingung. Jede menschliche Stimme hat ihren eigenen Klang und dieser erzählt viel von der emotionalen Gestimmtheit eines Menschen. Die belegte Stimme, wenn wir emotional aufgewühlt sind, die plötzlich scharfe und kalte Färbung bei Ärger. Diese Klänge werden von uns atmosphärisch sofort wahrgenommen, noch ehe unser Verstand mitbekommt was los ist, spüren wir, dass etwas „nicht stimmt“. Wie die menschliche Stimme, so kann auch der Klang der Instrumente Atmosphären und Stimmungen unmittelbar hörbar machen.

Dynamik: Was passiert, wenn eine ganze Gruppe über längeren Zeitraum im Pianissimo improvisiert? Wirkt das entspannend oder eher unheimlich? Was für eine Atmosphäre entsteht, wenn eine Musik im langsamen Crescendo wächst bis zu einem explosiven Höhepunkt, oder wenn in eine sanfte Musik, plötzlich ein harter Schlag hineindonnert. Die Dynamik der Musik macht ähnlich wie die Komponente „Klang“ sehr stark Atmosphären und Stimmungen deutlich.

Melodie: Wann ist eine Reihe von Tönen eine Melodie? Ähnlich wie in der verbalen Sprache gibt es ein Verständnis von sinnvollen Zusammenhängen von Tönen, sei es nun „Alle meine Entchen“, „Großer Gott, wir loben dich“ oder die „Nationalhymne“. Wir erkennen Melodien wieder, manche verfangen sich sofort als Ohrwurm in uns, andere Melodien wirken fremd, klingen wie aus anderen Welten.

Doch immer geht es um eine Tongestalt, die als zusammenhängend wahrgenommen werden kann. Sinn, Beziehung, Struktur wird erlebbar.

Und umgekehrt heißt das, wenn eine Patientin ihre Melodie am Klavier spielt und die Töne fragmentiert, einsam, scheinbar unzusammenhängend nebeneinander liegen, dass da etwas zum Ausdruck kommt von der seelischen Verfasstheit der Spielenden, ihrer Suche nach Sinn, nach Struktur, nach Beziehung und vielleicht ihrem Zweifel, ob es das für sie überhaupt noch geben kann.

Zusammenklang: Anders als im verbalen Gespräch, gibt es in der Musik die Möglichkeit der Gleichzeitigkeit mehrerer Stimmen, die eigenständig sind und doch zusammenklingen, wie in einem Streichquartett oder einer Band. Während in der konzertanten Musik meistens komponierte Musik gespielt wird, nutzt die Musiktherapie in der Regel die Improvisation als Mittel der Wahl.

Und hier gibt es eine Menge auf der „musiktherapeutischen Bühne“ zu erleben: Was passiert im Zusammenspiel? Wer übernimmt die Führung, wer geht völlig unter, wer stört, wer passt sich an?

Ich möchte nun anhand einer Fallvignette Einblick in die musiktherapeutische Praxis geben:

Ein Mann, Mitte 40, mit depressiver Symptomatik, berichtet in der Musiktherapiestunde: „Mein Job macht mich krank. Dieser extreme Stress dort, und die Chefin ist einfach furchtbar, dieses ständige Telefonklingeln und der andere Lärm, ich halte das einfach nicht mehr aus, das ist absolut schrecklich.... Aber ich kann ja nicht kündigen, ich habe doch Verantwortung für meine Familie und wer weiß, ob ich wieder was finde und überall ist es ja ähnlich heutzutage, ich halte das echt nicht mehr aus.“

Der Mann sitzt zusammengesunken auf seinem Stuhl und spricht eher zu sich selbst als zu mir.

Ich frage ihn: „Wenn Sie mal ‚Die Arbeit‘ mit einem Musikinstrument darstellen würde, wie würde die klingen?“

Der Patient spielt am Klavier mit der linken Hand tiefe Cluster, mit der rechten Hand ganz hohe kleine Sekunden im schnellen pochenden Rhythmus.

Ich sage: „Ich höre da in Ihrem Spiel viel Angst, kann das sein?“ Der Patient schaut mich überrascht an, sagt dann nachdenklich: „Ja, irgendwie schon, das macht mir schon Angst“.

Ich frage: „Was wäre denn das Gegenteil von Angst?“ Patient antwortet sofort: ‚Mut‘.

Ich bitte ihn nun auch dies musikalisch umzusetzen. Er spielt laute, hämmernde Akkorde am Klavier, die für mich wie Kampf klingen.

Ich frage: „Wie fühlt sich das an?“ Patient: „Gut eigentlich, da habe ich wieder das Gefühl von Kontrolle.“ Während er das sagt, sinkt er wieder in sich zusammen.

Daher interveniere ich: „Ich hätte noch eine zweite Idee für das Gegenteil von Angst, mögen Sie die hören?“ Patient nickt. „Ich denke, das Gegenteil von Angst könnte auch ‚Vertrauen‘ sein.“

In dem Moment verändert sich die Haltung des Patienten, er wird weicher, atmet tief durch. Ich frage: „Wie würde denn Vertrauen klingen?“ Der Patient nimmt das Cello und streicht tiefe ruhige Töne.

„Wie fühlt sich das an?“ frage ich. „Gut“, sagt der Patient, „da ist irgendwie Sehnsucht.“

Ich frage nach: „Sehnsucht? Wonach?“

Patient: „Nach Ruhe, mal nicht immer kämpfen müssen...“ Patient stockt, ganz zaghaft laufen ein paar Tränen. Ich sage: „Sie sind auch ganz schön erschöpft, so ein ewiger Kampf ist ja auch anstrengend!“ Und nach einer Pause: „Wenn Sie nun einen Erlaubnissatz für sich aus dieser Erfahrung gerade formulieren würden, wie würde der lauten?“ Patient: „Ich darf den Kampf aufgeben und Vertrauen üben!“

Kann also Musik heilen? Nein, so kann ich es wohl nicht sagen, aber sie kann ein Vehikel sein, um sich in einen Prozess des Heilwerdens zu begeben. Sie kann Erstarrtes in Bewegung bringen, kreative Potentiale neu beleben, kann Unsagbarem einen Ausdruck geben und Beziehungserfahrungen ermöglichen.

Kirchenmusikerin Karen Schmitt

Der Blockflötenkreis des Frankfurter Diakonissenhauses

(mit Gedanken zum Blockflötenspiel im Allgemeinen und im Besonderen!)

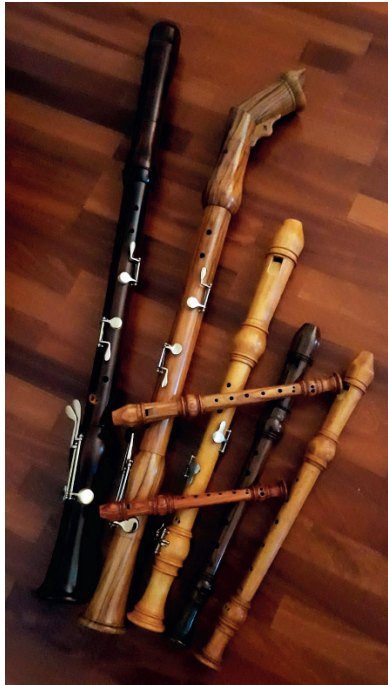
„Du spielst Blockflöte, ach so ...“. Du spielst aber schon noch ein anderes Instrument?“, „Hauptsache, es macht Dir Spaß, kann ja auch schön sein“, „Hast Du nicht mal überlegt, Querflöte zu lernen, das ist doch auch nett?“ oder, am späteren Abend: „Was ist der Unterschied zwischen einer Sopranblockflöte und einer Altblockflöte?“ (Antwort: „Die Altblockflöte brennt länger, ha, ha, ha!“).

Solche oder ähnliche Sprüche hat bestimmt jeder Blockflötenspieler schon einmal gehört. Mit „Blockflötenspielern“ sind natürlich auch „Blockflötenspielerinnen“ gemeint.

Der Blockflöte eilt nach wie vor der Ruf voraus, ein Folterinstrument aus der Grundschule zu sein, mit dem Kinder und Eltern von übelwollenden Musiklehrern gequält werden und dem es schleunigst zu entkommen gilt, sofern einem die Lust am Musizieren dadurch nicht schon bereits verdorben wurde. Zugegebenermaßen ist es auch nicht leicht, dreißig unwilligen, Sopranblockflöte spielenden Grundschulkindern länger zuzuhören...

Aber das ist nur ein Teil der Geschichte dieses wunderbaren, so oft unterschätzten Holzblasinstruments. Nicht nur der Blockflötenkreis des Frankfurter Diakonissenhauses arbeitet daran, das „Underdog-Image“ der Blockflöte aufzupolieren!

Zwischenzeitlich gibt es viele auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannte Blockflötenspieler. Hierzu gehören, um nur wenige zu nennen, der charmante und gut aussehende Schweizer Blockflötist Maurice Steger und die quirlige Engländerin Sarah Jeffery, die u.a. durch eine Vielzahl von YouTube-Videos bekannt ist, welche gerade auch das junge Publikum zum Mitmachen anregen. Aus dem Mittelalter-Rock-Bereich



die fantastische Flötistin der Band „Schandmaul“ Birgit Muggenthaler-Schmack und natürlich Deutschlands einziger diplomierter Jazz-Blockflötist Tobias Reisige, Frontmann der Formation „Wildes Holz“ (mit Djamel Jaroussi an der Gitarre/Mandoline und Markus Conrads am Kontrabass), die unter dem Motto „Freiheit für die Blockflöte“ unterwegs sind. Zu nennen ist etwa auch der nigerianische Blockflötist Tobi Nuel, der mit virtuosen Improvisationen im Rock-Bereich glänzt.

Die Blockflöte entwickelte sich im Mittelalter von einem Hirteninstrument zu einem Instrument der Gaukler und Spielmänner (sie ist kostengünstig, tragbar und wurde seinerzeit vorwiegend von Männern gespielt!). In der Renaissance erhielt die Blockflöte Zugang zu Adelskreisen und avancierte in der Barockzeit zum gefragten Soloinstrument. Im 18. Jahrhundert verlor die Blockflöte an Bedeutung und wurde von der Querflöte verdrängt, die sich im Orchester besser durchsetzen konnte. Ihren „schlechten Ruf“ erhielt sie offenbar durch den Zwangseinsatz in der Grundschule.

Kein Instrument kommt der menschlichen Stimme und ihrem Ausdruck so nahe wie die Blockflöte. Durch den geringen Kraftaufwand beim Spielen ist es möglich, durch eine Atemtechnik wie beim Singen (Zwerchfell!;-)) Gefühlen und Stimmungen in ganz besonderem Maße Ausdruck zu verleihen. Besonders gerne hält die Blockflöte sich in Kirchen auf – durch die dortige Akustik wird ihr Klang verfeinert und klingt besonders schön (außerhalb von Kirchen kann mittels Effekten („Hall“) nachgeholfen werden – in Rockmusikerkreisen als „Reverb“ bekannt ;-)). Zwar ist es zunächst leicht, einen Ton aus der Blockflöte herauszubekommen (anders als z.B. bei der Quer-

flöte); ein ansprechendes Spiel ist jedoch nur nach jahrelangem und stetigem Üben möglich, was oft verkannt wird.

Der Blockflötenkreis des Frankfurter Diakonissenhauses trifft sich einmal die Woche zum Proben und trägt zur Gestaltung der Gottesdienste in der Diakonissenkirche bei. Er besteht zum Teil aus Schwestern des Frankfurter Diakonissenhauses, zum Teil aus externen Mitspielerinnen. Geübt wird zur Vorbereitung zu Hause, das Zusammenspiel wird dann in den wöchentlichen Probeterminen verfeinert. Wichtig ist es ja nicht nur, selbst das zu spielende Stück zu beherrschen, sondern gerade auch das Zusammenspiel mit anderen, wobei es entscheidend ist, aufeinander zu hören. Insofern ist das „aufeinander Hören“ schon durch die Musik vorgegeben, die alle Mitspielerinnen verbindet und die sie zu mehr werden lässt, als die Summe einzelner Spielerinnen! Die Freude kommt ja gerade auch durch das gemeinsame Musizieren, wodurch ein soziales Miteinander zwischen ganz unterschiedlichen Menschen entsteht. Hier gilt die alte Weisheit „Musik verbindet“ wirklich ganz unmittelbar.

Trotz Corona konnte der Flötenkreis im Sommer 2020 musikalische Beiträge im Freien vor dem Nellinistift (Programm „Sommer-Flöten“) erbringen und vor allem dank des engagierten Einsatzes seiner Leiterin Frau Gisela Jung und der Schwesternschaft auch in Pandemie-Zeiten (natürlich im Rahmen des Zulässigen) mit Einzelproben weiter die Gottesdienstgestaltung vorbereiten.

Die Autorin selbst kam im Sommer 2020 durch Eingabe des Begriffs „Blockflöte Frankfurt“ bei „google“ auf die Seite des Frankfurter Diakonissenhauses und stellte sehr zu ihrer Freude fest, dass dort neue Mitspielerinnen gesucht wurden. Sie und ihre Tenorblockflöte stellten sich im August 2020 bei einer Probe vor und – schwupp – nach 20 minütiger Vorbereitungszeit mit dem Flötenkreis und seiner Leiterin Frau Gisela Jung wurde sogleich vor dem Nellinistift ein „Sommerflöten-Programm“ gespielt. So ging es Schlag auf Schlag weiter und es macht große Freude, gemeinsam mit anderen in der wunderbaren Atmosphäre der Diakonissenkirche und Umgebung musizieren zu dürfen.

Nele Rave, Mitspielerin im Flötenkreis

Musikalischer Schwerpunkt – Singen in der Villa Manskopf

„Man kann den Kummer sich vom Herzen singen“

„Erinnert ihr euch an das Singen in der Villa Manskopf?“

So fragte ich meine Schwestern. Da wurden müde Gesichter wach, und von allen Seiten wurde gerufen: „Im Wald, im hellen Sonnenschein“, eine andere ergänzte: „wenn alle Knospen springen“ und eine dritte: „da möchte ich gerne mittendrin eins singen.“ „Der Winter ist ein rechter Mann, kernfest und auf die Dauer - das ist von Matthias Claudius, wie geht es weiter?“ „Er zieht sein Hemd im Freien an ...“. „Und Oberin Schwedtkes Lieblingslied „Lieblich war die Maiennacht“. Gedanken an zehn Jahre in der Villa Manskopf sind verbunden mit Erinnerungen an das Singen auf der Diele und lassen Augen aufleuchten. War das eine so glückliche Zeit?

Es war eigentlich keine Zeit zum Singen und Musizieren, sondern zum Trauern und Weinen: Zwölf Jahre nationalsozialistische Diktatur und sechs Jahre Weltkrieg hatten unermessliches Leid über die ganze Welt gebracht, von der auch die Schwestern betroffen waren: Tod, Trümmerstädte, Flucht, Armut, Hunger, und am 30. April 1945 die Ausweisung aus ihrem Gelände. Nach einer Notunterkunft konnten sie in die Villa Manskopf am Oberforsthaus einziehen. Schwester Margarethe Lachenmann, stellvertretende Oberin und Kirchenmusikerin, notierte in ihrem Kalender:

28.7.1945: Deutsche Spediteure ziehen uns um.

5.8.1945: Erster Gottesdienst mit Feier des hl. Abendmahls in der Kapelle.

15.8.1945: Erster Musikabend im Haus Manskopf.



Das Leben im viel zu kleinen Haus war mühsam: das enge Zusammenleben, die spärliche Kost, Mangel an Kleidung, an Heizmaterial u.v.a. Doch gerade in der Not hat sich das gemeinsame Singen als Lebenshilfe bewährt wie zuvor in den Kriegsjahren.

Im Luftschutzkeller hatten die Schwestern gegen die Angst gesungen: „Es jammre wer nicht glaubt, ich will mich stillen; ... Man kann den Kummer sich vom Herzen singen ...“(Phil. Fr. Hiller).

So haben sie nun auch in der Villa Manskopf gesungen, in Gottesdiensten und Andachten in der Kapelle, auf der Diele bei Festen und im Hauschor. Der Schwesternchor übte vor allem für die Gottesdienste geistliche Lieder und das gregorianische Psalmsingen in der Form der Liturgischen Bewegung. Im Hauschor sangen alle mit, die zur Mutterhausgemeinschaft gehörten, einstimmig und mehrstimmig. Bald vergrößerte er sich durch neu eingetretene Schwestern und durch junge Menschen in der Haushaltslehre, in der Krankenpflegeschule und im Kindergärtnerinnen-seminar. Abends war ja auch sonst nichts los: kein Radio, kein Fernsehen, Kino und Theater zu weit weg. Da war Singen eine willkommene Abwechslung.

Nicht für alle. Manche waren müde, hatten Kummer oder Streit oder einfach keine Lust. Doch bald haben alle mitgesungen.

Schwester Margarethe Lachenmann brachte aus der Singbewegung eine Fülle von Liedern und Kanons mit. Einige lernten wir auswendig, viele hat sie aus ihren Liederbüchern abgeschrieben, Schwester Helene Fild hat sie vervielfältigt. Bald gab es Liedblätter und neue Liederbücher (Neues Chorbuch, Deutsche Chorlieder u.a.)

Viele Kanons haben wir gesungen: „Sonne im Mai lockt alle Vögel herbei“, „Mein Freund, was ist ein Regenschirm“, „Ich will den Herrn loben allezeit.“ Und zum Abschluss ein Abendlied: „Komm, Trost der Welt, du stille Nacht“, „Der Mond ist aufgegangen“.

Im Singen entstand eine Gemeinschaft, in der wir einander hörten und spürten. In der Tiefe des Gedächtnisses blieben Sprache, Melodie und Klang des reichen Liedguts aufbewahrt und lassen noch im Alter die Augen leuchten.

Diakonisse Hanna Lachenmann

Wie haben wir Corona in der Schwesternschaft erlebt?

Als wir uns vor über einem Jahr ab März 2020 an die Coronaregeln gewöhnen mussten, waren wir zuerst ängstlich und abwartend. Das öffentliche Leben im Haus stand still, es kamen keine Gäste mehr; Mitarbeitende wurden zeitweise nach Hause geschickt, um Ansteckung zu vermeiden. Frau Kasper gab Hygieneregeln bekannt, täglich gab es Besprechungen, ohne Maske lief niemand mehr herum...

Was würde geschehen, wenn sich eine von uns ansteckt, egal, ob es eine Schwester oder Mitarbeitende wären...? – Wir ahnten, dass wir dann alle in Quarantäne kommen würden.

Nun, nach über einem Jahr – fast ohne Gäste – sind wir dankbar, dass wir bisher gesund geblieben sind.

Wir Schwestern erleben gern unsere gemeinsamen Mahlzeiten (leider auch hier ohne Gäste, was wir schmerzlich vermissen) und erfreuen uns an unseren täglichen Andachten und Gebetszeiten.

Wir kommen in unserem Wohnzimmer zusammen, sitzen in großer Runde mit Abstand, die Kerze brennt auf dem Tisch, Schwester Ulrike versorgt ihn immer wieder mit jahreszeitlichen Blumen und Gestecken.

Von Anfang an halten uns dienstags und mittwochmorgens Kirchenmusikerin Karen Schmitt und Pfarrer

Alexander Liermann die Morgenandachten – mit noch mehr Abstand und Maske.

Wir haben in dieser Zeit sogar wieder mit dem monatlichen Bibelgespräch mit Pfarrer Alexander Liermann begonnen, das alle Schwestern lieben, weil wir geistliche Zurüstung erfahren und Gemeinschaft erleben.

Natürlich fehlt uns der tägliche Gang zur Kirche, die Begegnung mit den anderen Besuchern, die gern in unser Morgen-, Mittags- oder Abendgebet kamen, und wir freuen uns schon heute, wenn es irgendwann wieder sein wird.

Wir genießen auch die „Stillen“ Zeiten in unserem Wohnzimmer, wenn wir abends nach dem Nachtgebet oder dem Wochenschluss zusammensitzen und uns vom Tag erzählen oder Neuigkeiten austauschen.

Seit Ende Mai 2020 dürfen auch die Sonntagsgottesdienste in unserer Kirche wieder stattfinden. Wir halten die Hygienerichtlinien der EKHN ein und freuen uns, dass wir an jedem Sonntag unter diesen Bedingungen in einer gefüllten Kirche miteinander feiern können.

Sogar neue Gottesdienstkonzepte sind entstanden: z.B. der WochenausKLANG, der einmal im Monat freitagsabends stattfindet, und auch unser monatliches



Mittagsgebet mit Frau Karen Schmitt und Pfarrer Jeffrey Myers erfährt weiterhin guten Zuspruch. Unsere Kirchenmusikerin hat uns das ganze Jahr über mit musikalischen Highlights verwöhnt, je nach Coronaregeln waren es Musikanten oder einzelne Sänger.

Besonders intensiv haben wir die Advents- und Weihnachtszeit erlebt – mit manch gemütlichem Kaffeetrinken oder Singen an der Mutterhaus-Krippe, die wir im Wohnzimmer aufgestellt hatten.

Einen Höhepunkt konnten wir an der Krippe in der Kirche erleben: Im Januar feierten Pfarrer Alexander Liermann und ich mit Schwester Ursula und Schwester Marlis, die im Nellinistift leben und gar nicht zu uns ins Mutterhaus kommen können, ein Abendmahl in der Kirche – direkt vor der Krippe – liebevoll vorbereitet von unserer Kirchenschwester. Das war intensiv und berührend, danach besuchten wir beide noch Schwester Änne im Pflegeheim und beglückten sie mit der Krippenfreude.

Gesprächsintensiver empfinde ich auch unser Frühstück und Mittagessen am Sonntag – wenn auch hier leider ohne Gäste – denn: wie gern laden wir unsere Pfarrer, Prädikanten oder Freunde zum Mittagessen ein!

Besonders freue ich mich, dass einige Schwestern gute Brief- und Telefonkontakte zu unseren Freunden halten – oder auch zu unseren drei Mitschwestern, die im Nellinistift leben.

Ich blicke daher auch dankbar auf diese Corona-Zeit zurück, da sie uns schwesternschaftlich im Älter- und Kleinerwerden enger und inniger zueinander gebracht hat. Wir haben mehr Gemeinschaft erlebt, waren beieinander und nicht allein – obwohl es mit mehr Abstand geschah.

Oberin Diakonisse Heidi Steinmetz

Kirche und Gemeinde - Apfelpflanzaktion mit Fürbitten

Wenn morgen die Welt unterginge...

Sonntag, 8. November 2020



Als Zeichen der Hoffnung und mit einem zuversichtlichen Blick in die Zukunft haben wir – Diakonissen, Mitarbeitende und Freunde des Diakonissenhauses unter der fachlichen Leitung von Ute Warnke (Dipl.-Ing. Landschaftsarchitektin) – zum Abschluss des 150-jährigen Jubiläums am Sonntag, 8. November 2020 einen Apfelbaum („Goldparmäne“) gepflanzt.

In Anlehnung an das hoffnungsvolle Wort, welches Martin Luther zugeschrieben wird („Wenn ich wüsste,

dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“), fand das neue Apfelbäumchen einen geeigneten Platz direkt vor der Kirche.

Mitten in der Pandemie und gegen alle Traurigkeit und Verzweiflung am Ende eines für viele Menschen äußerst schwierigen Jahres wollten wir ein Zeichen des Vertrauens Gott und seiner Zukunft gegenüber setzen.



„Die goldgelbe Farbe der Früchte dieses Baumes“, merkte Schwester Heidi bei der Einweihung an, „erinnert an die Sonne, die in ihnen gespeichert ist. Ein schönes Sinnbild für den Glauben, der hoffentlich aus jedem von uns hervorleuchtet.“ Im Anschluss an den Sonntagsgottesdienst wurde bei der Baumpflanzung eine Reihe von Mut machenden Worten und Zitaten vorgetragen, u.a.:

Wer Lust am Gesetz des HERRN hat und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht, der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. *Psalm 1,*

Vor einem Baum, von dem man Schatten hat, soll man sich verneigen. *Martin Luther*

Meines Lebens schönster Traum hängt an diesem Apfelbaum. *Wilhelm Busch*

Ein Wort, geredet zu rechter Zeit, ist wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen *Sprüche 25,11*

Der Baum muss zuvor gut sein, ehe er gute Früchte trägt. *Martin Luther*

Mit folgendem Gebet endete der Festgottesdienst am 08.11.2020:

„Gott im Himmel in Jesus Christus Mensch unter uns – er ist da, dein Ja zur Welt!

Ein Apfelbäumchen, aus dem ein Baum wird, wollen wir am Ende des Festjahres pflanzen. Wir wollen es pflanzen im Feld der Erinnerungen an all das Gute, das Du diesem Haus und den hunderten von Schwestern über die lange Zeit hinweg getan hast. Auch allen Pfarrern und der Pfarrerin, den Mitarbeitern, den Freundinnen und Freunden des Hauses.

Lass die Erinnerung zur Kraftquelle werden – zur Mutquelle – um Neuem eine Chance zu geben und dankbar Abschied zu nehmen von dem, was seine Zeit gehabt hat.

Herr, unser Gott, Du Friedefürst in einer Welt, die sich allem anderen eher zuwendet als deinem Frieden!

Ein Apfelbäumchen, aus dem ein Baum wird, wollen wir pflanzen inmitten des Feldes unserer dunklen Befürchtungen und Sorgen: Wir bringen vor dich Corona, religiös motivierte Gewalt, Angstmacherei und Hetze gegen die Gegner in der Politik und zwischen Volksgruppen.

Lass die Menschen guten Willens, darunter die Menschen, die dich in anderen Farben sehen als wir, die Oberhand gewinnen und behalten, damit diese Welt sich im Guten weiterdrehen möge und die Bäume der Hoffnung Früchte tragen!

Unser Gott, du führst uns, wenn wir dich lassen, Du stärkst uns, wenn wir dich suchen!

Ein Apfelbäumchen, aus dem ein Baum wird, das wollen wir auch auf dem Feld unseres schlechten Gewissens und unsrer Trägheit pflanzen!

Wir bringen das Leid der Einsamen vor dich und die Angst vieler Menschen davor, krank zu werden oder zu sterben.

Wir erinnern Dich an unsere verpassten Chancen, anderen Mut zu machen und Freude zu bereiten – und bitten dich um Vergebung! Lass es uns künftig besser machen!

Beseele uns mit dem Geist des „Dennoch“, dem Geist, der das Böse, das Bittere und Sorgenvolle mit Gutem besiegt – und fang bei uns an...noch heute!“

Pfarrer Jeffrey Myers

Diako Thüringen - Wir stellen uns vor.



Seit 01. September 2020 übernehmen wir, die Diako Thüringen gem. GmbH, die Geschäftsbesorgung für das Frankfurter Diakonissenhaus. Was bedeutet das genau? Wir sind verantwortlich für die folgenden Aufgaben: Führung der laufenden Geschäfte gemäß den gesetzlichen Bestimmungen, der Satzung und der durch den Vorstand erlassenen Richtlinien und Weisungen. Weiterhin kümmern wir uns um die Erbringung von EDV/Computer-Dienstleistungen, um die Personalverwaltung sowie um alle Themen rund um die Finanzbuchhaltung.

Wir sind die Ansprechpartner für die Versicherung und wickeln Versicherungsschäden im Sinne des Frankfurter Diakonissenhauses ab. Die Personalverwaltung beinhaltet konkret das Anlegen und Führen von Personalakten sowie Personaldatenverwaltung, Erstellung und Bearbeitung von Arbeitsverträgen, Bearbeitung von Arbeits-, Urlaubs- und Fehlzeiten, Entgeltabrechnung. Mit viel Erfahrungswissen, Professionalität und zuverlässigen Mitarbeitenden können wir die Aufgaben gut meistern.

Die Diako Thüringen gem. GmbH ist ein junges Unternehmen mit einer langen Tradition. Wir sind

ein Unternehmensverbund der Ev.-Luth. Diakonissenhaus-Stiftung Eisenach und beschäftigen etwa 2500 Mitarbeitende in ganz Thüringen. Unsere Angebote richten sich vor allem an Familien und Kinder, Senioren, erkrankte, behinderte, benachteiligte und hilfsbedürftige Menschen.

Die Stiftung wurde 1872 von Anna von Eichel gegründet. Unser Mutterhaus versteht sich als zentraler Ort gemeinschaftlichen Lebens, von hier gehen geistlich-diakonische Impulse aus. Der Psalm 23 hat unsere Gemeinschaft im Diakonissen-Mutterhaus von Anfang an getragen und seine Zusage begleitet bis heute unser diakonisches Unternehmen.

Sie wollen mehr über uns erfahren? Dann besuchen Sie gerne unsere Homepage: www.diako-thueringen.de.

Gerne können Sie sich bei Fragen an Kathrin Ehlert und André Göldner – Ihre Ansprechpartner vor Ort – wenden (Foto).

Betreutes Wohnen im Diakonissenhaus



Eine neue Stelle wurde im Diakonissenhaus ins Leben gerufen, so erhielt ich die Möglichkeit, als Mitarbeiterin der Inneren Mission beruflich etwas Neues zu beginnen. Seit Ende Februar 2020 arbeite ich nun im Betreuten Wohnen im Diakonissenhaus.

Die ersten Wochen im Diakonissenhaus waren für mich aufregend und spannend. Viel Neues bot mir mein angehendes Berufsfeld, all die Namen, die es sich zu merken galt, Ideen die ich gerne zusammen mit den Schwestern umsetzen wollte, überhaupt war einiges erst einmal für uns alle ungewohnt.

Als erstes galt es uns kennenzulernen, eventuell vorhandene Skepsis abzubauen, gegenseitiges Vertrauen entstehen und wachsen zu lassen. Durch die Unterstützung und Offenheit der Schwestern sowie von Mitarbeitenden im Mutterhaus konnten wir uns gemeinsam diesem Ziel nähern und sind auf einem guten Weg mit Entwicklungspotential und Dynamik.

An dieser Stelle ein Dankeschön an jene, die mir den Einstieg erleichtert haben!

Übrigens gehören zu meinen schönsten dienstlichen Aufgaben Spaziergänge mit den Schwestern im derzeit blühenden Garten.

Mein beruflicher Lebensweg begann 1982 im Rahmen eines freiwilligen sozialen Jahres in einem Wiesbadener Altenpflegeheim. Im Hufeland-Haus erfuhr ich meine Ausbildung zur Pflegefachkraft. Schon nach recht kurzer Zeit stand mein Entschluss fest, eine Ausbildung in der Altenpflege zu beginnen.

Ein weiteres Jahr in Wiesbaden als Praktikantin sollte folgen, ehe ich von 1984-1986 meine Ausbildung zur Pflegefachkraft für Altenpflege im Hufeland-Haus in Frankfurt Main begann und erfolgreich abschloss. Was folgte, sind viele Jahre beruflicher Praxis. Immer lernte ich dazu, immer wieder stellte ich mich neuen Aufgaben: Von der Nachtwache bis zur Ambulanten Pflege, die zu meinem Schwerpunkt wurde. Nach vielen Jahren in der Ambulanten Pflege war für mich eine Veränderung angesagt. Ich wollte mich beruflichen Alternativen zuwenden, mich weiterbilden. Und so drückte ich von 2001-2003 noch einmal in Vollzeit die Schulbank, erwarb den Abschluss zur Lehrerin für Pflegeberufe.

Danach zog ich aus privaten Gründen nach Berlin und kam 2007 zurück nach Frankfurt. 2007 wurde meine Tochter Paula geboren, und ich begann ein Jahr später in Teilzeit wieder in der Ambulanten Pflege bei KONTAKT freie Alten- und Krankenpflege gGmbH zu arbeiten. Dort leitete ich Schüler und Schülerinnen an, war wieder in meinem vertrauten und geschätzten Aufgabenfeld.

Nach einem bisher recht ereignisreichen Berufsleben bin ich nun im Diakonissenhaus angekommen. Es ist für mich eine schöne Aufgabe, für die Schwestern da sein zu können, sie dort zu unterstützen, wo sie es möchten. Regelmäßig treffen wir uns zu gemeinsamen Spiel- und Gymnastikrunden, zum Gedächtnistraining, zu gemeinsamen Spaziergängen und Arztbesuchen, aber auch sehr gute Gespräche füllen die Tage aus.

Angelika Petschke

Karneval der Tiere im Kinderhaus

Nachdem das Coronavirus das wöchentliche Singen mit den Kindern schon seit einem Jahr verhindert, fand nun ein musikalisches Projekt mit Kirchenmusikerin Karen Schmitt statt, in dem die Kinder der Hummelgruppe anhand der Musik von Camille Saint-Saëns in die Welt von Rhythmus, Tempo und Melodien hineingenommen wurden.

So nahmen die Kinder mit kleinen Steinen den Rhythmus der Musik zu den ‚Fossilien‘ auf und erlebten im Tanz der ‚Schildkröten‘, wie sich Musik verändert,

wenn sie mal ganz langsam und mal ganz schnell gespielt wird, denn Saint-Saëns bediente sich für seinen Schildkrötentanz bei Offenbachs berühmten Can-Can, der natürlich von Schildkröten etwas gemächlicher ausgeführt wird

Anhand der Musik zum ‚Schwan‘ wurden die Melodiebewegungen (hoch und runter) nachempfunden und in einen Tanz verwandelt. Die Erzieherinnen hatten vorher mit den Kindern passenden Kopfschmuck für die Tiere gebastelt..



Neulich im Kinderhaus

Abholzeit im Kindergarten. Ich lief mit einer Kindergartenmutter und ihren 3-jährigen Zwillingen den Weg hinter dem Kinderhaus in Richtung Cronstettenstraße. Plötzlich lief einer der Jungen auf die Wiese, hob ein Schokoladenpapier auf und gab es seiner Mutter. „Soll ich es einstecken und später wegwerfen?“ fragte die Mutter. Er antwortete: „Nein, das nehme ich morgen mit zu Helga in die Froschgruppe. Da gibt’s einen Mülleimer.“



..... und noch ein Spruch aktuell von heute:

Die Maulwurfgruppe hat zurzeit ihre Garderobe im Eingangsbereich. Dort steht auch eine Kleiderstange, an der die Jacken aufgehängt werden. Einige Kinder machen das selbstständig, andere bekommen geholfen. Philipp (4 Jahre) fragte Frau Claas: „Kannst Du mir die Jacke mal aufbügeln?“

Kinderhausleiterin Claudia Brähler

Neues aus dem Nellinistift : Abschiede ...



Frau Mara Rick

Leider müssen wir uns von zwei leitenden Mitarbeiterinnen im Nellinistift verabschieden, Frau Mara Rick, die für die soziale Betreuung verantwortlich war und von Frau Slavica Kobas, die als Pflegedienstleiterin gearbeitet hat.

Beide sind mit viel Schwung und Elan in ihre Arbeit eingestiegen und haben das Leben im Nellinistift geliebt, waren den Menschen zugewandt und haben mit viel Begeisterung in ihrem jeweiligen Arbeitsgebiet viel bewirkt.

Ihrem großen Geschick ist es zu verdanken, dass das Heim und seine Bewohner auch in Zeiten von Corona gut geführt wurden. Ich denke gern an die vielen Aktionen, die im Sommer auf dem Nellinipplatz stattfanden – Musikanten und vieles mehr – haben die triste Zeit lebendig werden lassen.



Frau Slavica Kobas

Ich kann insbesondere für unsere Schwestern sprechen und danken, die in diesen Jahren im Nellinistift gewohnt und gern gelebt haben. Sie haben sich wohl gefühlt, weil sie wussten, sie tun alles, damit es den Heimbewohnern gut geht – natürlich geht unser Dank auch an Frau Enseroth, die Heimleiterin - die glücklicherweise bleibt!

Frau Kobas übernimmt die Heimleitung im Elisabeth-Maas-Haus in Offenbach und Frau Rick folgt ihrem Mann, der beruflich nach Berlin versetzt wird.

Wir wünschen den beiden von Herzen viel Gutes und Gottes Segen für ihren weiteren Weg!

Oberin Diakonisse Heidi Steinmetz

Diakonisse Helga Strobel



geboren am
9. Juni 1932
in Frankfurt a.M.,
gestorben am
10. November 2020
in Frankfurt a.M.

Schwester Helga Strobel wuchs in Frankfurt auf. Sie war das fünfte Kind der Familie, ging im Stadtteil Eschersheim zur Schule und begann nach der Schulentlassung eine Lehre zur Kunststopferin, die sie nach 3 Jahren mit der Gesellenprüfung abschloss. Eine Weile arbeitete sie in diesem Beruf. Ab 1953 half sie im elterlichen Haushalt, da die Mutter verstarb.

Angeregt durch ihre leibliche Schwester Dagmar, die im Frankfurter Diakonissenhaus als Hausangestellte arbeitete, entschloss sie sich 1955 als Hausgehilfin im Mutterhaus anzufangen.

Von Kindheit an besuchte Schwester Helga die Jung- und Mädchenkreise der Gemeinde. Durch ihre Konfirmation wurde sie angeregt, Gottes Wort zu lesen und auf seinen Ruf zu hören. So ließ sie sich durch eine Lesung im Gottesdienst in der Diakonissenkirche in den Dienst als Diakonisse rufen.

Sie trat zum 1. Advent 1956 als Probeschwester ins Diakonissenhaus ein. (Ihre ältere Schwester, Dagmar, kam 2 Jahre später.) In die Gemeinschaft der jungen Schwestern lebte sie sich schnell ein. Von 1958-1960 besuchte sie unsere Krankenpflegeschule und schloss mit dem Examen ab. Nach dem Anerkennungsjahr arbeitete sie mehrere Jahre als Gemeindeglied in Großseelheim.

Die Einsegnung erfolgte im Oktober 1964, der eine Rüstzeit voranging. Dankbar erinnerte sie sich in ihrem Bericht zum 50. Jubiläum, das wir noch gemeinsam mit ihr und Schwester Gertrude König feiern konnten.

Ihr Einsegnungsspruch gab ihr Halt in ihrem Schwesternleben:

Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.
Sei getrost und unverzagt.

Nach der Einsegnung arbeitete Schwester Helga von 1965 bis 1973 auf unserem Elisabethenhof in Marburg. In dieser Zeit erwarb sie den Führerschein und wurde in die Gemeindegliedarbeit nach Ebsdorf, Leidenhofen und Hachborn versetzt. Im Kindergarten Ebsdorf war zu dieser Zeit Schwester Hedwig Steiner, und die beiden lebten gern in einem Haushalt zusammen.

Im Jahr 1997 wurde Schwester Helga in unser Erholungsheim in Oberursel versetzt. Die Leitung hatte Schwester Luise Zaiß, Schwester Else Schwick und sie übernahmen die Hausarbeit. Da sie Auto fahren konnte, übernahm sie die Einkäufe.

Im Jahr 2002 kam Schwester Helga als Feierabendschwester ins Mutterhaus. Inzwischen war ihre Schwester Dagmar erkrankt, und sie konnte sie begleiten und täglich besuchen. Nach deren Heimgang im Jahr 2009 bekam Schwester Helga die Aufgabe als Begleitschwester für Schwester Hedwig zu sorgen. Diesen Dienst tat sie sehr gern, da sich die beiden aus der Zeit in Ebsdorf kannten. Sie besuchte Schwester Hedwig täglich, las ihr die Losung und hat abends mit ihr gesungen und gebetet. Als diese schwächer wurde, reichte sie ihr das Essen bis diese im Jahr 2014 verstarb.

Schwester Helga hatte ihre Prinzipien, dazu gehörten lange und tägliche Spaziergänge. Oft ging sie nach dem Mittagessen mit Schwester Hildegard spazieren. Es kam aber auch vor, dass sie sich danach schon bald wieder allein auf den Weg machte. Sie liebte das nah gelegene Unigelände und entdeckte, dass man dort auch einen Kaffee trinken und Gebäck kaufen konnte. So kam es, dass sie – auch im Alter und vergesslicher werden, immer mal den Weg zurück nicht allein fand. Also sprach sie junge Leute an,

die sie dann – dank Handy und Google Maps – nach Hause brachten. Gern ging sie auch mit unserer Mitarbeiterin, Petra Dietrich, spazieren. Die beiden hatten sich angefreundet, so dass sie auch weiterhin ihre Spaziergänge machen konnten, als Schwester Helga im Nellinistift wohnte. Schwester Helga war ein Original, wer sie kannte, wird sie vermissen und in liebenswerter Erinnerung behalten.

Seit Februar 2018 lebte sie in unserem Altenpflegeheim Nellinistift und hatte sich dort sehr gut eingelebt. Zu verdanken ist das vor allem dem Personal;

alle haben sich rührend um Schwester Helga gekümmert und sie geliebt, so dass diese sich im Pflegeheim zu Hause fühlen konnte. Vor allem konnte sie sich ein Stück ihrer Eigenständigkeit erhalten, indem sie immer wieder im ganzen Haus und Gelände spazieren gehen konnte. Bis wenige Wochen vor ihrem Tod hat sie auch noch gern unsere Gottesdienste besucht. In den letzten Tagen vor ihrem Tod klagte sie über heftige Gliederschmerzen, hatte Fieber, dazu gesellte sich eine Lungenentzündung. Eigentlich sollte sie noch ins Krankenhaus verlegt werden, aber darüber ist sie für immer am Abend eingeschlafen.

Oberin Diakonisse Heidi Steinmetz

Sven Kost, Geschäftsführer der Diako Thüringen



geboren am
21. April 1972
gestorben am
17. Februar 2021
in Eisenach.

Wir sind traurig, mitteilen zu müssen, dass Sven Kost, Geschäftsführer der Diako Thüringen, im Alter von 48 Jahren nach kurzer, schwerer Erkrankung verstorben ist.

Herr Kost hat dem Frankfurter Diakonissenhaus viel Gutes getan.

Seit September 2020 ist die Diako Thüringen als Geschäftsbesorger (bis Dezember 2022) für das Frankfurter Diakonissenhaus tätig.

Herr Kost hat sich über Gebühr in unsere kaufmännischen Geschäfte eingearbeitet, so dass er im ersten halben Jahr schon sehr viel mit seinen Mitarbeitenden

auf den Weg gebracht hat. Wir haben ihm sehr zu danken.

Durch seine ehrenamtliche Tätigkeit als Vorstand im Kaiserswerther Verband hat er mich in kaufmännischen Geschäftsfragen immer wieder gut beraten. Ich habe ihn sehr geschätzt.

Herr Kost und seine Familie sind unserer Schwesternschaft schon seit über 20 Jahren bekannt, da sie immer wieder mal als Gäste vor oder nach der Abreise nach Brasilien bei uns eingekehrt sind.

Herr Kost hatte eine große Liebe zur Diakonie, insbesondere zu den Gemeinschaften, und so war er weitaus mehr als ein guter „normaler“ Betriebswirt. Wann immer er konnte, hatte er im letzten halben Jahr ein offenes Ohr für unsere Schwestern und die Mitarbeitenden im Haus.

Wir sind traurig und fühlen mit seiner Familie und allen, die ihn gekannt haben, und wir befehlen ihn Gottes Liebe an, die über den Tod hinausgeht.

Oberin Diakonisse Heidi Steinmetz

Schwester Heidis Corona-Bericht:

Was mit Maske so alles passieren kann....

Im Herbst 2020, als ein paar Lockerungen möglich waren und wir hier und da einige Gästegruppen im Haus hatten, passierte mir folgendes: Ich stehe samstagsmorgens mit Frau Tesmiha Duracak zum Schwätzchen in der Anrichte. Plötzlich taucht eine junge Frau mit Maske auf, begrüßt uns vertraut und freundlich...

Ich reagiere zwar freundlich, aber überlasse Frau Duracak die Dame, da ich sie für einen Gast hielt, der etwas von ihr wollte.

Sichtlich irritiert rief die junge Frau mit lachenden Augen: „Hallo, Heidi, ich bin’s, Dein Patenkind Henriette.“



Peinlich berührt – mit Abstand, versuche ich sie herzlich zu begrüßen. Wir sind dann bei Sonnenschein auf die Terrasse und haben uns eine Weile ausgetauscht. (Sie war mit ihrer Mutter auf der Durchreise, und wollte mir nur kurz „Hallo“ sagen.)

Das Frankfurter Diakonissenhaus als Gastgeber

Gast sein im Frankfurter Diakonissenhaus

Im schönen, ruhig gelegenen Gebäude des Mutterhauses stehen 16 Zimmer mit 25 Betten für Gäste bereit für Übernachtungen mit oder ohne Frühstück.

Gruppen können hier in Seminarräumen mit guter technischer Ausstattung mit oder ohne Übernachtung und Verpflegung Tagungen halten. Der Festsaal mit 150 Plätzen, mit Tischen 120 Plätzen, kann für größere Gruppen, aber auch für festliche Veranstaltungen gemietet werden, mit oder ohne Verpflegungsservice.

Die Gäste können im großen Garten und im nahe gelegenen Holzhauspark Ruhe und Erholung finden. Museen und andere kulturelle Angebote in der Innenstadt sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln schnell zu erreichen.

Die Gäste sind zu den Gottesdiensten und Andachten und zur stillen Einkehr in der Kirche eingeladen.

Ein Gutschein für einen Aufenthalt in unserem Haus eignet sich als besonderes Geschenk.

Anmeldung per Telefon (069/271 343 252) oder E-Mail (gaeste@diakonisse.de)

Impressum

Herausgeber: Frankfurter Diakonissenhaus, Cronstettenstraße 57 – 61, 60322 Frankfurt am Main, Tel: 069 / 271 343 250; Fax: 069 / 271 343 200, info@diakonisse.de, www.diakonisse.de

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Mainz, IBAN: DE86 5502 0500 0004 6007 00

Redaktion: Vorstand Oberin Diakonisse Heidi Steinmetz (V.i.S.d.P., Schriftleitung), Pfarrer Alexander Liermann

Fotos: Titelbild privat; S.2 Helene Souza_pixelio.de; S.3 Dieter Schütz_pixelio.de; nicht weiter aufgeführte Fotos: privat

Druck: Gemeindebriefdruckerei, 29393 Groß Oesingen, Auflage: 4.400

Die Angaben zum Datenschutz finden Sie unter www.diakonisse.de/impressum/.

Wenn Sie die Blätter aus dem Mutterhaus nicht mehr erhalten wollen, teilen Sie uns das bitte schriftlich über info@diakonisse.de oder postalisch mit (Adresse s. Herausgeber).

Ehrenamt

Gottes Segen geht niemals aus, seine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu! (vgl. Klagelieder 3,22-24)

Liebe Pilgerbegeisterte, liebe Besucher unserer Kirche, liebe Freundinnen und Freunde des Frankfurter Diakonissenhauses,

einen ungewöhnlichen Segen können sich Pilger und Besucher in der Kirche des Frankfurter Diakonissenhauses mitnehmen: eine Segenssocke. Es handelt sich um selbstgestrickte Babysocken, in die ein ausgedruckter Segenspruch aus der Bibel gesteckt ist – zum Thema Wandern oder Pilgern. So findet man auf Deutsch, Englisch und Französisch Bibelverse wie „Du stellst meine Füße auf weitem Raum“ (Psalm 31,9) oder „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“ (Psalm 119,105).

Zu unseren regelmäßigen Strickern gehört eine Familie aus dem Schwarzwald, für deren erwachsenen behinderten Sohn das Stricken eine große Leidenschaft und zugleich seine Medizin ist. Zudem freut sich die Familie sehr, dass sie damit auch andere Menschen unterstützen können. Das berührt uns sehr und erfüllt uns mit tiefer Dankbarkeit.

Eine herzliche Bitte, falls Sie die Möglichkeit haben, „Segenssocken“ zur Verfügung zu stellen, sprich: kleine Babysocken zu stricken bzw. zu spenden, bringen Sie sie diese einfach im Diakonissenhaus vorbei – oder schicken sie sie uns! Sie können sich auch direkt an mich wenden unter tatjana.zwermann@diakonisse.de oder 069 271 343 253, da ich die gespendeten Socken mit einem passenden Bibelwort fülle. Versprochen. Damit der Segen weiter gegeben werden kann.

Tatjana Zwermann



Aufgeschnappt



„Manchmal hat man eine Erlaubnis nötig, um Sachen zu lassen, die man besser lässt.“

Ein Fundstück von Pfarrer Jeffrey Myers

Zur Vorfreude auf Kommendes ...

... und zur „Erbauung“

Um zu erfahren auf was Sie sich in der Diakonissenkirche und dem Haus freuen können, laden wir sie ein, sich monatlich den Newsletter (Neuigkeitenbrief) des Frankfurter Diakonissenhauses nach Hause auf den Computer senden zu lassen.

Bitte schreiben Sie dazu einfach eine E-Mail mit dem Betreff „Newsletter bestellen“ an: tatjana.zwermann@diakonisse.de.

Wir nehmen Sie dann gerne in den Verteiler auf.

Auf unserer Website unter der Rubrik „Aktuelles“ können Sie den aktuellen Newsletter gerne lesen.

Gottesdienste und Veranstaltungen

Regelmäßige Gottesdienste und Tagzeitengebete:

Gottesdienste finden in unserer Diakonissenkirche, unter Einhaltung der Hygienevorschriften und der Abstandsregelungen, wieder regelmäßig statt: **sonntags, 10.00 Uhr**
Wir freuen uns sehr, wenn Sie daran teilnehmen.

Zudem bleibt unsere Kirche täglich von 8.00 bis 18.00 Uhr geöffnet, so dass Sie hier gerne Stille Zeit verbringen können. Nur sonntags nach dem Gottesdienst bis Montagmorgen bleibt die Kirche geschlossen.

Die Tagzeitengebete finden bis auf weiteres noch nicht öffentlich statt.

Besondere Gottesdienste und Veranstaltungen:

Pfingstsonntag, 23.05.

10.00 Uhr Gottesdienst mit Abendmahl
mit Pfarrer Alexander Liermann

Samstag, 19.06.

18.00 Uhr Mit J.S. Bach durchs Kirchenjahr:
Choralbearbeitungen und Choräle von J.S. Bach.
Vokalensemble, Orgel, Karen Schmitt

Besondere Mittagsgebete mit Pfarrer Jeffrey Myers und Kirchenmusikerin Karen Schmitt

Sie finden wieder einmal monatlich statt. Bitte
schauen Sie auf unserer Homepage nach, dort sind
alle aktuellen Termine zu finden:
www.diakonisse.de/aktuelles/termine/

Musikalisch-Literarischer WochenausKLANG mit Pfarrer Alexander Liermann und Kirchenmusikerin Karen Schmitt oder Gisela Jung und ihrem Blockflötenensemble

Bitte schauen Sie auf unserer Website nach,
dort sind alle aktuellen Termine zu finden:
www.diakonisse.de/aktuelles/termine/

Regelmäßige Veranstaltungen:

mittwochs, 18.00 Uhr – Flötenkreis
Informationen und Anmeldung unter
gisela.jung@diakonisse.de

donnerstags, 17.15 Uhr – Liturgischer Chor
Informationen und Anmeldung unter
karen.schmitt@diakonisse.de